

Biebricher Tagespost

Biebricher Neueste Nachrichten.

Biebricher Tagblatt

Biebricher Lokal-Anzeiger.

Erscheint täglich, außer an Sonn- und Festtagen. — Bezugspreis: durch die Boten Frauen frei ins Haus gebracht 85 A monatlich. Bezugskarten, für 6 Nummern gültig, 15 A. Wegen Postbezug näheres bei jedem Postamt.

Amtliches Organ der Stadt Biebrich

Anzeigenpreis: Die einsp. Colonnenzeile 20 A. Bei Wiederholungen Rabatt. Platz- u. Tagesanfragen ohne Verbindlichkeit. Verantwortlich für den redaktionellen Teil Guido Seidler, für den Anzeigenteil sowie für den Druck und Verlag Paul Jorisch, in Biebrich.

Rotations-Druck u. Verlag der Hofbuchdruckerei Guido Seidler in Biebrich.

Stempelpreis 41. — Redaktion und Expedition: Biebrich, Rathausstraße 16.

Nr 184

Freitag, den 9. August 1918.

Postfach 10114

57. Jahrgang.

Die Kriegslage.

Überblick des Großen Hauptquartiers.

Abd. Berlin, 8. August, abends. Ein Angriff der Engländer auf die Westfront. Der Feind ist in unsere Stellungen eingedrungen.

Die feindlichen Meldungen.

Frühmorgens um 5 Uhr griffen die französischen Truppen vereint mit den britischen Truppen in der Gegend südlich von Amiens an. Der Angriff entwickelte sich unter günstigen Verhältnissen. Englischer Bericht vom 8. August vormittags. Die deutsche vierte und die französische erste Armee unter dem Befehl des Marichalls Haig sind beim Morgengrauen auf einer breiten Front östlich und südlich von Amiens zum Angriff übergegangen. Der Angriff entwickelte sich bedrohlich.

Aus dem Osterr.-ung. Tagesbericht vom gleichen Tage:

Abd. Wien, 8. August. In der italienischen Front keine großen Kampfhandlungen. In Albanien griff ein aus Land- und Seetruppen zusammengesetztes Bombengeschwader den italienischen Hauptplatz östlich von Balona an. Heftige Feuer- und Rauchentwülfungen zeugten für den Erfolg des Unternehmens.

Ein meisterhaft geführter Rückzug.

Der Militärkritiker des „Temps“ schreibt: Der deutsche Rückzug ist beispiellos heroisch in seiner Strategie durchgeführt. Er überlegt das Wachen von einer Depression der Deutschen. Die Deutschen werden uns in den nächsten Monaten zweifellos mit der Kraft gegenüber stehen. Schlimmer steht uns noch bevor und wir können nur am besten würdigen, wenn wir uns keinen Illusionen hingeben und das auch aussprechen was wir nicht gerne hören.

Der „Morning Post“ vom 30. Juli wird von der amerikanischen Front berichtet: Der Rückzug der deutschen Truppen wurde nicht abgelehnt. Die deutsche Heeresleitung vermochte die Tausende amerikanischen und französischen Soldaten mit einer nur geringen Anzahl deutscher Truppen aufzuhalten. Kleine Truppenteile von 20 bis 30 Mann mit Maschinengewehren hielten halbe Tage lang den Vorwärtsschritt der französischen und amerikanischen Bataillone auf. Das England ist, daß für den Zeitverlust, der nicht durch unverhältnismäßige Verluste ausgeglichen wird, kein Heilmittel besteht. Die Verluste der Deutschen sind durch die erzielenden Vorteile aufgehoben, denn die Zeit ist für die Deutschen von größerem Wert, als die Verluste an Menschenleben. Außerdem sind die deutschen Verluste überaus gering. Die deutsche Heeresleitung verringerte auf alle Weise dadurch, daß sie nicht einen übereilten Widerstand leistete. Die Deutschen konnten fast alle ihre Geschütze fortnehmen.

England.

Eine Rede Lord Georges.

Lord George gab im Unterhause einen Überblick über die militärische Lage. Er sagte u. a.: Am 21. März war der Feind im Falle des Scheiterns von West-Flank jeder Befürchtung in Bezug auf seine Offensiven entbunden. Er brachte keine neuen Divisionen aus dem Osten nach dem Westen, während unsere Truppen durch eine langanhaltende Offensive ermüdet waren. Außerdem bestand sich am 21. März nur eine amerikanische Division an der Front. Das Wetter war für den Feind günstig und verhinderte die vollkommene Wirkung unserer Sperre. Das Ziel des Feindes war, in diesem Jahr noch vor der Ankunft der Amerikaner eine Entscheidung zu erlangen und vor allen Dingen eine Trennung der französischen und britischen Heere herbeizuführen. Dann sollten zuerst die britischen Heere übermüdet werden, und so hätten die Deutschen mit den Franzosen leichtes Spiel gehabt. Am Anfang erzielten die Deutschen einen bedeutenden Erfolg. Unsere Verluste an Mannschaften, namentlich an Gefangenen, und an Material waren groß. Aber innerhalb 14 Tagen wurden 268 000 Mann über den Kanal geschifft und in einem Monat 355 000 Mann. Jedes verlorene Geschütz wurde ersetzt, die Anzahl der Maschinengewehre sogar vermehrt. In sechs Wochen wurden die Deutschen durch das britische Heer gemessen und ihr Vorbringen zum Stillstand gebracht. Nach dem 1. Mai wandten sich die Deutschen gegen die Franzosen und erzielten einen vorläufigen Erfolg in großem Maßstab. Aber sie wurden durch Marichall Haig, den wir bei dieser Gelegenheit zu seiner neuen Würde beglückwünschen, die er sich durch sein Genie und seine Tatkraft erworben hat, nicht nur aufgehalten, sondern auch durch einen glänzenden Gegenangriff zurückgetrieben. Die Gefahr ist indessen noch nicht gelchwunden; denn offenbar ist vom deutschen Generalstab die Absicht nicht aufgegeben, nach dem Plane von Verdun noch in diesem Jahr eine militärische Entscheidung herbeizuführen. Lord George unterliefte dann die Gründe, die zu dem Erfolge der Alliierten geführt haben: In erster Linie ist es die Schnelligkeit gewesen, mit der die Verluste wieder ausgeglichen wurden, und mit der die amerikanischen Truppen herangeführt wurden. Ein anderer Grund liegt in der Einheit des Oberbefehls. Von dem Augenblick an, da Haig das Oberkommando erhielt, neigte sich das Glück auf die Seite der verbundenen Heere. Der Feind wird keine militärische Lage vom 21. März niemals wieder zurück erhalten. Denn jetzt besitzen die Amerikaner ein hartes und siegreiches Heer in Frankreich, das mit den besten Truppen zu vergleichen ist. Die Heranziehung dieses Heeres wird ununterbrochen vor sich gehen, bis es allein beinahe ebenso stark ist wie das deutsche Heer.

Die wirtschaftliche Lage der Mittelmächte ist verarmt. Wir haben nicht den geringsten Wunsch, uns in die Angelegenheiten des östlichen Volkes zu mischen, aber wir dürfen nicht zögern, diesem Volke jede Hilfe zu verleihen, die uns nur möglich ist, damit das östliche Volk sich wieder frei machen kann. Der einzige Wunsch der Alliierten ist, daß die Alliierten zu verlassen und nach dem Westen zu kommen, und unsere Aufgabe ist es, ihnen die Erfüllung dieses Wunsches zu ermöglichen.

Darauf wandte sich Lord George der Friedensfrage zu. Er erklärte, er glaube an einen Völkerverbund. Aber, so fuhr er fort, ein solcher Bund hängt von den Bedingungen ab, unter denen er geschlossen wird. Hinter dem Völkerverbund muß eine Macht stehen, die in der Lage ist, seine gerechten Beschlüsse durchzuführen. Wenn wir den Feind zeigen können, daß eine solche Macht besteht, so wird der Friede nicht mehr fern sein. Die Verlorenen aber, die den Krieg herbeigeführt haben, sind noch immer vorhanden, und wir können keinen Frieden haben, so lange sie da sind, bedeutenden Anstoß in den Verhältnissen des Friedens hindern. Jeder muß den Frieden, aber es muß ein gerechter und dauerhafter Friede sein, hinter dem eine Macht steht.

Zu Beginn seiner Unterhauserede hatte Lord George noch erklärt, daß vor diesem Krieg schon ein Vertrag (compact) zwischen

England und Frankreich bestanden habe, der England verpflichtete, Frankreich im Falle eines Verteidigungskrieges zu Hilfe zu kommen. Später scheinen ihm jedoch diese bedeutsamen Ausprüche Bedenken aufgeworfen zu sein, denn er bezieht sich, sofort nach der Sitzung durch eine bestellte Anfrage dem Hause bekannt zu geben, daß der Ausdruck „Vertrag“ (compact) etwas zu kräftig sei. Die Verpflichtung Englands, Frankreich militärisch zu unterstützen, sei besser als „Chrenpflicht“ (obligation of honour) zu bezeichnen. Diese bedeutsame Erklärung beweist erneut, daß lange vor dem Kriege Verträge gegen Deutschland abgeschlossen worden sind. Gleichzeitig wird damit zum Ausdruck gebracht, daß die immer wiederkehrende War von Englands Kriegseintritt zum Schutze Belgiens eine Lüge ist.

Ein neuer Brief Cansdownes.

Lord Cansdowne richtete einen Brief an die „Times“ als Antwort auf einen Brief Sir William Tildens. In diesem Briefe Cansdownes heißt es: „Ich werde gefragt, ob ich glaube, daß ein Abkommen von einer Nacht eingehalten werde, die durch ihren Einfall in Belgien bereits einen Vertrag wie einen festen Papier behandelt. Ich würde es ebenso gern wie Sie William Tilden vermeiden, mit Persönlichkeiten Abkommen abzuschließen, die schon früher Verträge gebrochen haben. Aber, wenn Deutschland Bedingungen annimmt, die uns befriedigen können, so ergibt sich daraus, daß der Vertragsbruch kein Ziel nicht erreichen konnte und daß die Vertragsgebühren eine unangenehme Lehre erhalten haben. Wenn außerdem Deutschland Mitglied des vorgeschlagenen Völkerverbundes wird, so halten die übrigen Mächte ein Mittel an der Hand, es zu zwingen, seine Verpflichtungen einzubehalten. Ich möchte Sir William Tildens Worte gebrauchen und erklären: Der Teufel des Militarismus ist verbannt, in jedem Falle gebietet. Sir William Tilden fragt mich: Glauben Sie, daß die britische Regierung sich von ihren Alliierten trennen und Unterhandlungen mit dem Feinde beginnen würde? Ich meine nichts von dem, und ich habe auch niemals von einer derartigen Notwendigkeit gesprochen. Ich habe auf die Notwendigkeit hingewiesen, gemeinschaftlich mit unseren Verbündeten und unseren Dominions vorzugehen. Aber Tilden sagt, daß Deutschland doch nicht bereit sei, auf Vorstellungen zu hören. Wie können wir das wissen, ohne vorher Befragungen mit ihm geführt zu haben? Wenn sich herausstellt, daß Deutschland zu seiner Wiedergeburt bereit ist, wäre es dann nicht töricht, wenn wir diesen Prozeß nicht weiter fördern, so lange Deutschland nicht durch eine Niederlage im Felde geladungen ist?

Englische Bedenken gegen die Murman-Expedition.

Die englische Expedition nach der Murmanküste wird von Oberst Repington in der „Morning Post“ mit Vorzügen betrachtet. Er fragt, ob es ratsam war in einem Augenblick, wo jeder Mann, den England aufbringen kann, in Frankreich benötigt wird, und wo jedes Schiff, das England zur Verfügung kann, amerikanische Truppen an die Westfront bringen sollte.

Jedenfalls sei es ein Wagnis, an einer Stelle in Rußland einzurücken, wo man befürchten müsse, auf den gemeinsamen Widerstand der deutschen Truppen zu stoßen, und wo man überdies das Mißtrauen der Finnen und Schweden werde. Der Trost, daß man nur eine kleine englische Streitmacht aufs Spiel setze, ist ein tröstlicher Trost, denn gerade auf diese Art habe man bisher die höchsten Niederlagen erlitten.

Uebrigens möchte Repington wissen, ob der Zeitpunkt, wo die englischen Schiffsverluste die Ressourcen um mehr als 1. Million Tonnen übersteigen, für ein Unternehmen im Ozean richtig gewählt sei.

Abd. Bern, 8. August. Zum Gedächtnistage des Kriegseintritts Englands schreibt Gardiner in der „Daily News“: Der Grundgedanke „Si vis pacem, para bellum“ werde niemand mehr tauschen. Jetzt wisse man fast, daß der Krieg komme, wenn auch für gerüstet werde. Einige nähmen nach ihre Ansicht zu der Idee, der Krieg könne durch den Krieg ausgetrieben werden. Sie glauben, die Alliierten vermöchten eine so überwältigende militärische Übermacht zu erlangen, daß der Feind nie wieder ins Land sein werde, sich aufzurufen. Aber das sei ein eitles Wahn, nimmermehr könne man der Welt durch einen Anzug den Frieden geben. Der Gedanke, daß die Alliierten nach der Erreichung des Sieges den Weltfrieden durch eine unüberwindliche Macht zu sichern vermöchten, bedeutet nicht nur die Annahme des preußischen Glaubensbekenntnisses, sondern die Nichtachtung aller Lehren der Weltgeschichte. Ein solcher Friede sei unmöglich ohne ein neues Weltgesetz, das in der Erkenntnis, daß das gemeinsame Weltinteresse den Frieden erfordere und die Zivilisation unter den modernen Verhältnissen nicht neben dem Kriege bestehen könne, die Wurzel des Krieges, nämlich das Wettstreiten, beilegte und die Mächte für eine gerechte Verwaltung der Weltgeschichte schaffe.

Rußland.

Russische Beschlagnahmen.

Der Reichsleiter der Sowjetregierung, Krelof, hält sich seit einigen Tagen in Berlin auf und erklärte dem Berliner Vertreter des „Neuen Wiener Journals“ auf die Frage, ob es mit der Sowjetregierung wirklich zu Ende gebe, folgendes: Ich bin der festen Überzeugung, daß die Sowjetregierung die nächsten sechs Monate überdauern wird. Ich spreche mir deshalb von den nächsten sechs Monaten, weil Sie mir sagen, man glaube hier vielfach, daß unsere Herrschaft in den nächsten 14 Tagen gekürzt werde. Die Tscheko-Slowaken waren für uns eine Gefahr, wenn wir nicht die Kraft hätten, ihnen entgegenzutreten. Diese Kräfte haben uns aber zur Verfügung, und es ist sicher, daß wir sie aus Simbirsk und aus Samara hinaustragen werden. Die Tscheko-Slowaken werden in Deutschland an Zahl und Bedeutung unangehener überflutet. Auch die Ernährungssituation beurteilt Krelof, den Nachrichten entgegen, sehr optimistisch.

Kleine Mitteilungen.

Helleschische Leibwache. Die „Neue Korrespondenz“ meldet aus Moskau, daß die Leibwache des deutschen Botschafters in Moskau von 1000 Mann deutscher Kriegsangehänger gebildet werde, die von Offizieren und Unteroffizieren befehligt werden.

Mitstände beim Rücktransport deutscher Auswärtigen in Frankreich.

Bei jeder Gelegenheit lassen die Franzosen immer wieder ihrem Dankschuld die Äußerung, daß jeder Gefangene offenbaren sich die niedrigen Instanzen dieses mächtigen Volkes, das sich einbildet, an der Spitze der Kulturnationen zu stehen. Der General „Reuilly“ wird von einer Dame des Roten Kreuzes geschrieben: „Es ist vollkommen richtig, daß die deutschen Schwerverwundeten (beim letzten Austausch der Gefangenen) in Vau in

dem Zuge untergebracht wurden, den die französischen Lungenstrafen eben verlassen hatten, und zwar in denselben Betten, ohne daß diese neu überzogen worden wären, obwohl die Betten zu diesem Zweck in kurzen bereitgestellt waren. Nicht einmal die Spundnäpfe waren gereinigt worden. Im Genfer Bahnhof ließ Frau Bohm entrüftet sofort durch das Krankenpflegepersonal das Rote Kreuz belagern.“ Absichten gegen deutsche Verwundete seitens französischer Soldaten und Bürger, Offiziere und Ärzte, auch Heilkräfte und Krankenpflegerinnen sind leider nichts Außergewöhnliches mehr. Im vorliegenden Fall jedoch hat die französische Regierung die volle Verantwortung für das jedem Verwundetengefühl hohnsprechende Verhalten gegenüber den armen deutschen Verwundeten. Eine entsprechende Vergeltungsmaßnahme scheint diese Regierung niemals den Weg der Humanität und des Anstandes finden zu können.

Tages-Rundschau.

In einer Rundgebung der Hauptleitung der Deutschen Vaterlandspartei zum Eintritt in das fünfte Kriegsjahr heißt es: „Die Deutsche Vaterlandspartei hat immer wieder den Blick unseres Volkes auf die Hauptgefahr: den anglofranzösischen Vernichtungswillen und auf das Hauptziel: den deutschen Sieg und einen starken deutschen Frieden gerichtet. Unsere Feinde haben alles auf das Schlimmste gestellt. So muß das Schicksal entscheiden. Dieser Kampf um Sein oder Nichtsein darf nicht enden, ohne daß wir der anglofranzösischen Weltmacht gegenüber in derjenigen Nachstellung bestehen, die allein unseren Kindern und Kindeskindern die Zukunft sichern kann. Wir haben vom guten Willen unserer Gegner nichts zu erwarten. Taten, Wohltaten, Ehre unseres Volkes hängen ab von der politischen, militärischen und wirtschaftlichen Sicherung, die wir uns erzwingen.“

Russische Gäste in Berlin.

Der General Seredin, der im Auftrage des Heimes an den Berliner Trauerfeierlichkeiten für den Generalfeldmarschall v. Eichhorn teilgenommen hat, hat sich einem Mitarbeiter des „Berliner Lokal-Anzeigers“ gegenüber mit besonderer Befriedigung und Anerkennung über die gegenwärtig in der Ukraine von den Deutschen geschaffenen Zustände der Ordnung und Ruhe ausgesprochen, denen es zu verdanken sei, daß die Ukraine wieder zu gelunden begonne und das staatliche Leben wieder in Gang komme. General Seredin, der bis vor nicht langer Zeit eine Division an der rumänischen Grenze kommandierte, hat in den letzten anderthalb Jahren die ganze Stufenleiter des politischen Niederganges und des staatlichen Zusammenbruchs unter der Herrschaft der Bolschewiken in der Ukraine mit erlebt und mit erlebt, daß er, wie er sagte, eine um so größere Hochachtung für das deutsche Offizierskorps gewonnen habe, das innerhalb der Wirren zwar kein Wort gesprochen, dafür aber um so mehr seine soldatische Pflicht getan habe. Diese vornehm stille Wirksamkeit werde man den deutschen Kameraden nie vergessen.

Aus Stadt, Kreis u. Umgebung.

Biebrich, den 9. August 1918.

Das Eisenerz-Kreuz erhielt: Landsturmman Georg Schupp, Sohn des Herrn Philipp Schupp, Saugasse 7.

Das Eisenerz-Kreuz erster Klasse erhielt Leutnant der 1. Rheinischen Infanterie in einem Pioneer-Bataillon, Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Kl. und der Österreichischen Tapferkeitsmedaille.

Auf eine 25jährige Tätigkeit im Dienste der Firma Kasse u. Co. A. G. konnte gekrönt der Werkmeister Herr Ludwig Behner zurückblicken.

Polizeiliche Nachrichten. Wie kürzlich gemeldet, wurden mittelfristig aus einer Wohnung ein Paar Schmirchschuhe geklaut. Der Täter, ein Arbeiter aus Dohmsheim, wurde ermittelt. Er behauptet, die Schuhe seien sein Eigentum. Immerhin hat er sich strafbar gemacht, weil er mit Gewalt die Wohnung erbrach. — Gegen ein Dienstmadchen wurde wegen Beleidigung ihrer Herrschaft von dieser Anzeige erstattet. — Wegen Falschbeweisung kamen 3 Personen zur Anzeige. — Mehrere Schüler wurden von einem Mitschüler beim Obsequialbiß betroffen. Es gelang ihnen zu entkommen. Ein Junge verlor dabei seine Mütze, die hier in Verwahrung genommen wurde und bei der Kriminalabteilung (Rathaus, Zimmer Nr. 12) abgeholt werden kann.

Prägung von fünfpiennigigen aus Eisen. Der Bundesrat hat den Reichsanwalt ermächtigt, weitere fünfpiennigige aus Eisen bis zur Höhe von zehn Millionen Mark herstellen zu lassen.

Verteilung weiteren Einmachzuckers. Das Preisermäßigungsamt hat weitere 500 Gramm auf den Kopf der Bevölkerung zur Verfügung gestellt, die voraussichtlich vom 1. September an zur Verteilung gelangen werden.

Am 17. und 18. August findet im ganzen Reiche das Vieheschwert zu Gunsten unserer durch den Krieg so schwer geschädigten Kolonialdeutschen und Kolonialkrieger statt. Man darf überzeugt sein, daß die Heimatfreudigkeit die Begeisterung erregt wird, den tapferen Kämpfern, die da, wie Kriemhild-Berke, heldenmütig, umgeben durch feindliche Übermacht, auch im fünften Kriegsjahr noch deutschen Kolonialbesitz erfolgreich verteidigt, ihren Dank zu bringen und ihnen, sowie allen denen, welche da im fernsten Land als Pioniere der deutschen Sache unsere kolonialen Interessen gefördert haben, eine sorgenfreie Zukunft zu sichern. Trum: Gebt reichlich für die Kolonialkrieger! In den Theatern und Kinos wird auf den Anreiz der Kolonialkriegerpende und auf die Bedeutung und Wichtigkeit eines deutschen Kolonialreiches durch Porträts usw. hingewiesen werden, welche in den Kinos Lichtbilder wirkungsvoll illustrieren können.

Ab Die Reichsbildungsstelle teilt mit: Im „Frieden“-Lokal-Anzeiger wird eine angeliehene Nachricht verbreitet, nach der die Steuerzahler mit einem Jahreserlös von 5000 Mark aufgefordert werden sollen, eine Geldsumme ihrer Meinung eintreten zum Zwecke der Entgegnung von Angriffen für die Alldeutsche Bewegung. Diese Mitteilung ist falsch. Die Reichsbildungsstelle erklärt ausdrücklich hierzu, daß die Kommunalverbände nicht die Berechtigung haben, Bestandslisten zum Zwecke der Entgegnung von Angriffen einzufordern. Die Kommunen haben lediglich die Berechtigung, Bestandslisten von ihren abgabepflichtigen Einwohnern einzufordern und die Richtigkeit dieser Bestandslisten nachprüfen. Weitere Befugnisse und Eingriffe in den Kreis der Privatsachen haben die Kommunalverbände nicht.

Personalausweis bei Eisenbahnfahrten. Die von den Militärbehörden seit längerer Zeit zum Schutz unseres gesamten Wirtschaftslebens und der militärischen Maßnahmen gegen die Verhütung feindlicher Agenten eingerichteten Eisenbahnüberwachungsstellen haben sich als außerordentlich zweckmäßig und für die Sicherheit des Reiches förderlich erwiesen. Dieses günstige Ergebnis ist u. a. dem Umstand zu verdanken, daß die Mehrzahl der Eisenbahnreisenden in zunehmender Erkenntnis der Notwendigkeit dieser Einrichtungen sich den bestehenden Vorschriften über die Verpflichtung zum Ausweis ihrer Personalausweise unterzogen hat. Die mit der Einrichtung der Eisenbahnüberwachungsstellen erstrebten Ziele wurden sich jedoch noch in größerem Umfange erreichen lassen, wenn alle Reisenden sich ganz allgemein dessen bewußt würden, daß sie die schwere und verantwortungsvolle Tätigkeit der Eisenbahnüberwachungsstellen wesentlich fördern könnten, indem sie selbst nach Möglichkeit die Feststellung ihrer Personalausweise erleichtern. Dies kann dadurch geschehen, daß sich jeder Reisende für jede Reise mit ihm gehörigen Papiere verleiht, die über seine Personalausweise ausreichenden Aufschluß geben. Als solche kommen Papiere in Betracht, wie sie jedermann zu besitzen pflegt, z. B. Schulzeugnisse, Steuerquittungen, Kaufahrtskarten, Vermögensbestellungen, Urkunden über die Ernennung zum Beamten, standesamtliche Urkunden und andere; besonders wertvoll zu diesem Zwecke sind mit einem Abbild des Inhabers versehene Papiere wie Passausweise, Kraftausweise, Führerbriefe usw. Die Vorlegung eines solchen oder eines anderen Papiers kann von den Eisenbahnüberwachungsstellen verlangt werden; wer jedoch im Besitze eines solchen Papiers ist, wird sich naturgemäß am besten durch dessen Vorlegung ausweisen. Abgesehen davon, daß die Reisenden durch ein den vorgeschriebenen Erfordernissen angepaßtes Verhalten zu ihrem Teil an der reiblosen Durchführung der zur Sicherheit des Reiches getroffenen Maßnahmen mitwirken können, handeln sie auch in ihrem eigenen Interesse, wenn sie die von den Militärbehörden erteilten Ausweisausweise willig erfüllen, da die Eisenbahnüberwachungsstellen berechtigt sind, Reisende, die sich nicht ausweisend über ihre Person ausweisen, von der Eisenbahnfahrt so lange auszuschließen, bis die Personalausweise einwandfrei festgestellt ist.

Ab Fahrpreisermäßigung bei Fahrten zur Kesselfabrikation. Durch Verfügung des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten haben Schullinder bei der Preussisch-Westfälischen Staatseisenbahn nur den halben Fahrpreis dritter Klasse zu zahlen, auch wenn weniger als zehn Schullinder an der Fahrt teilnehmen. Die erforderlichen Ausweise werden die Obmänner der A. O. erteilen. Es ist zu erwarten, daß diese behördliche Verfügung dazu beiträgt, daß die großen Betriebe an Brennstoffen auch wirklich herangebracht werden und so der Textilindustrie abgeholfen wird.

Die Dienstverhältnisse der Offiziersstellvertreter. Der Kaiser hat eine Reihe Änderungen der Bestimmungen über die Dienstverhältnisse der Offiziersstellvertreter genehmigt, denen wir folgendes entnehmen: Die Bestellung (zum Offiziersstellvertreter) hat durch schriftlichen Befehl zu erfolgen. Die Enthebung eines zu Recht bestellten Offiziersstellvertreters von der Wahrnehmung der Stelle kann nur aus disziplinarischen Gründen erfolgen. Enthebung von der Stellung auf eigenen Wunsch ist gestattet. Enthebung hat zu erfolgen, sobald ein Offiziersstellvertreter zum Beamtenstellvertreter bestellt wird. Die Offiziersstellvertreter sind lediglich im praktischen Truppendienst, und zwar in dem Dienst zu verwenden, der sonst dementsprechend zulässig, mit Ausnahme des Gerichtsstandes. Richter, Gerichtsoffizier usw. —; in erster Linie kommt der Dienst als Aufseher, Beobachter, Batterieoffizier, Stabsführer usw. in Frage. Einmalige Feldweibel (Wachmeister), die beim mobilen Truppendienst Offiziersstellvertreter gewesen sind und neben dem Dienst als Offiziersstellvertreter die Feldweibel (Wachmeister)-Geschäfte gleichzeitig weitergeführt haben, dürfen nach ihrem Rücktritt zu einer immobilen Formation notfalls in gleicher Weise wie beim mobilen Truppendienst verwendet werden. Infolge Verwendung oder Entlassung aus dem Felde zurückgekehrte Offiziersstellvertreter, die nach abgeschlossener Behandlung laut militärischem Gutachten den Grad der Dienstfähigkeit, der zur Verwendung im eigentlichen praktischen Truppendienst erforderlich ist, nicht mehr wiedererlangen oder noch nicht wiedererlangt haben, dürfen auch zu anderem Dienst herangezogen werden. Abgesehen von vorstehend gegebenen Ausnahmen ist jede andere Verwendung von Offiziersstellvertretern außerhalb des praktischen Truppendienstes — auch eine vorübergehende — nur mit Genehmigung des Kriegsministeriums zulässig. Zu diesem Zweck führt das Kriegsministerium hinzu: Ein Unteroffizier wird zum Offiziersstellvertreter nicht befördert oder ernannt, sondern bestellt. Aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrte Offiziersstellvertreter sind in die erste freie besondere Veranstellung ihres Truppendienstes einzureihen; ein erneutes Bestellen bedarf es nicht.

Es hat genug gegnet. Das allgemeine Urteil unserer Landwirte geht dahin, daß die niedergegangenen Regenmengen auf längere Zeit hinaus für unsere gesamten Kulturen ausreichen. So außerordentlich wertvoll der ausgiebige Regen da-

her auch war, so wäre jetzt zur reiblosen Einbringung der Getreidernte sonniges Wetter sehr zu wünschen. Größeren Schaden hat die Kornreife bis jetzt noch nicht erlitten, da man sich im Laufe der Kriegsjahre schon aus Gründen der Erparnis von Arbeit und Zeit fast überall daran gewöhnt hat, die Frucht beim Schnitt sofort in Garben zu binden und haufenweise aufzustellen, statt sie, wie früher allgemein üblich, frei in Schichten auf dem Boden auszubreiten. Die Gefahr des Auswachsens der Frucht bei Regenzeit ist bei sofortigem Binden und Aufstellen der Garben weit geringer. Auch für die Kornreife und alle Futterfrüchte ist jetzt nach völlig ausreichendem Regen die sommerliche Wärme recht erwünscht; ebenso für das Getreide und Obst, wie Äpfeln, Birnen, Kirschen, Kirschen und Pflaumen, die infolge des anhaltenden Regens schon stark anfangen, aufzusprießen und zu faulen. Am meisten leidet sich allerdings der Winter jetzt wieder nach Sonnenhitze, von dem er noch viel für seinen reichen Traubenreife erhofft.

Wiesbaden. Einbrecher haben nachts dem Friseurlaten im Hauptbahnhof einen Besuch abgelegt und 15 Taschenuhrer, Haarbürsten und viele andere Sachen für die Haar- und Nagelpflege gestohlen. Von den Tätern fehlt jede Spur.

Stettin. Majorscherr Graf Karl v. Elb hat sich mit einer Prinzessin von Preußen zu Kleinheubach a. M. verlobt.

Frankfurt. Strasse Strafen. Der 42jährige Metzger Lorenz Kau schwandte dießigen Morgen vier Paar Schuhe unter dem Vorwand ab, daß er sie mit bestem Knechtchen versehen könne. Die Schuhe kamen nie an ihre Eigentümer zurück. Die Strafkammer verurteilte den Schwandler dafür 18 Monate Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust zu. — Zwei Jahre Zuchthaus erhielt der 42jährige Schneider Friedrich Eiche, der aus einem Hotel, wo er eine Nacht wohnte, die Bettwäsche stahl.

Mainz. In einer Versammlung des hiesigen Kriegsausgleichs für Verbrauchszwecke, an der auch zwei Mitglieder des Kriegsausgleichsamtes teilnahmen, wurde mitgeteilt, daß für das Gebiet des rheinischen Kommunalverbandes mit einer um 25 Prozent besseren Körnerrente als im vergangenen Jahre gerechnet werde.

Offenbach. Zwischen Offenbach und Rühlheim fand man auf der Eisenbahnstrecke die verstümmelte Leiche des 17jährigen Philipp Reugebauer aus Offenbach. Offenbar liegt Selbstmord vor.

Bermischtes.

Unter Heimaluftschut. Seit einem Jahr drohen unsere Gegner, das Heimatgebiet mit Bombengeschwadern ungeahnter Größe heimzusuchen, unsere Städte zu zerstören und in die friedliche Bevölkerung Tod und Verderben zu tragen. In Wahrheit haben sie die ganze Zeit an der Verwirklichung dieser, in Wort und Schrift immer wieder bekanntgegebenen Pläne gearbeitet. Doch war auch der Heimaluftschutz in der Zwischenzeit nicht müßig. Ohne große Aufwendungen wurden in aller Stille Gegenmaßnahmen vorbereitet und ausgebaut, die dem Feind in letzter Zeit wiederholt empfindliche Verluste beigebracht haben. So erlitt er am 31. Juli, als er einen größeren Bombenflug auf das Saargebiet unternahm, eine schwere Schlappe, die ihn unabweisend bewies, was seiner bei Angriffen auf das Heimatgebiet in Zukunft wartet. Mit mehreren Geschwadern flog er über die Front vor und griff Saarbrücken an. Zwar gelang es bei der Schnelligkeit seiner Flugzeuge schon nach wenigen Minuten sein Ziel. Diese Zeit hatte aber genügt, ihm einen vernichtenden Empfang zu bereiten. Während ihm die Höhenjäger ihre Geschosshagel entgegenpfeiften, griffen ihn die Kampfflieger von Saarbrücken mit gewohntem Schied an. Der neu und diszipliniert arbeitende Flugdienst hatte aber überdies für das rechtzeitige Eintreffen weiterer Verstärkung gesorgt. Von allen Seiten eilten andere Kampfflieger heran. Für Kampffliegerformationen pakteten den Feind in frühem Draufgehen und ließen nicht von ihm ab, als er sich zur Flucht wandte. Einen feindlichen Flieger nach dem anderen erreichte sein Schicksal. Trotz der ständigen Flucht und trotz der tapferen Gegenwehr der Flugzeugführer verlor der Feind sieben Flugzeuge, die in unsere Hände fielen. Das zuerst angeführte Geschwader von 6 Flugzeugen wurde völlig vernichtet. So schloß das 4. Kriegsjahr auch für den Heimaluftschutz mit einem stolzen Erfolg.

Wien. Die Sonderungen der obdenburgischen Regierung mit Kantonabsgeordneten hinsichtlich ihrer und der Bevölkerung Stimmung gegenüber einer etwaigen Abtretung unseres Teil 100 Jahren zum neuen Obdenburg gehörigen Raabland haben in unserer Bevölkerung starke Brunngrube hervorgerufen, denn sie will die freihändlerischen Vorzüge des Großherzogtums nicht durch den Anstoß an Preußen einbüßen. Der reale Grund der regierungsseitigen Abtretungs- bzw. Austauschpläne ist die schwierige Finanzlage der Entfaltung.

Ein wirksames Mittel. Wegen der zunehmenden Diebstahl in Feld und Gärten sind die verschiedensten Mittel angewendet worden, ohne viel zu nützen. Als wirksam erwies sich das Besetzen der ländlichen Gärten mit Laub. Dort ist ein Dieb aus freier Tat abgelenkt worden und die Gemeinde machte nun keinen Namen bekannt und legte dem Bericht, daß Strafanzeige erfolgt sei, bloß. Wir erinnern rüftig auf den Mann zu achten. Tabach, daß der Täter auf diese Weise unter Aufsicht gestellt wurde, haben sich die anderen Diebe doch abgelenkt lassen. Im nicht der öffentlichen Schande in zu entbehrender Form zu verfallen, zehnten sie ihre Verhältnisse, und selbst sind Diebstahl in der Gemeinde nicht mehr vorgetrieben. Andere Gemeinden sollten das Mittel merken.

Die abgeklagte „Erbsen-Offensive“ im Weimarischen. Da allem Ernst der Zeit lebt doch noch ein erfrischender Humor im Volke. Schreibt da neulich, wie die „Weimarer Zeitung“ berichtet, der Bürgermeister von K. an den in K. „Lieber Kollege! Ich teile Dir mit, daß die Jungmänner aus K. gestern abend einen überraschenden Vorstoß gegen K. machten. Das Ziel ihres Stiehs war der Garten der Frau S. am Eingang unseres Dorfes; sie wollten im ersten Anlauf das Traubengitter und setzten sich in den Erbsenreihen fest. Ein sofort von Frau S. unternommenen Gegenstoß war dem Feind aus dem befestigten Garten, wobei Frau S. einen Gefangenen machte. Dieser lagte aus, daß die in Frage stehende Stelle im Drahtzaun des Gartens durch einen Arbeiter aus K. verraten worden sei. Verluste an Material sind unversteuert nicht zu beklagen. Sogar Feinde Jungmänner, wenn sie wieder vorkommen, wurde ein Trommelfeuer in derart einbehalten, daß sie 14 Tage nicht wieder folgen konnten. Mit herzlichem Gruß aus K. der abgeklagte „Erbsen-Offensive“.

Warum die Japaner so klein sind. Die von Ärzten ausgetragenen Messungen der japanischen Soldaten haben ergeben, daß die auffallend geringe Größe der Kürze der unteren Extremitäten beruht. Und das wieder erklärt sich vielleicht dadurch, daß man dortzulande in unnatürlicher Haltung zu sitzen pflegt. Der japanische Soldat ist gewohnt, stets mit untergeschlagenen Beinen zu sitzen. Sobald ein Kind alt genug ist, auf den Zimmerboden gekniet werden zu können, werden seine Beine unter ihm ebenfalls eingelegt, wie sie die Eltern zu haben gewohnt sind. Das hemmt mit der Zeit natürlich die Vangermittlung der Beine. Knochenverformungen trifft man daher meistens unter Bauern an als unter Städtern, Kaufleuten und anderen Berufen, die viel sitzen.

Die Zukunft der deutschen Mode-Industrie.

Die Hauptstadt des Reiches der launigen Königin Mode befindet sich vor dem Kriege in Paris. Hier lagen auch die Hingänge dieser Herrscherin, die großen Schneider, deren Namen einen internationalen Ruf hatten. Bei ihnen ließen die Damen der vornehmen Welt ihre Kleider fertigen; zu ihnen wallfahrteten die Einkäufer der Mode-Industrien aus aller Herren Länder, denn das Pariser Vorbild war ihnen maßgebend. Deutschland besaß die französischen Modemodellen alljährlich viele Tausende, um die zu übermäßig hohen Preisen verkauften Modelle zu erwerben. Und doch in Deutschland alles aus Paris kommende Modische mit Ehrfurcht betrachtet wurde, daß man es höher einschätzte, als das in einheimischen Werstätten Erzeugte, mag zwar bezeichnend für uns gewesen sein, war aber Tatsache. Und doch hatte die Sache einen Haken. Unsere Kleidermacher vor der französischen Mode führten dazu, daß deutsche Modeschöpfungen sich das Pariser Wäntchen umhängen mußten, um im eigenen Lande Anklang und Absatz zu finden.

Am Kriege hat dann die deutsche Mode-Industrie bewiesen, daß sie auch ohne das von Paris empfangene Stichwort eine Rolle spielen kann, und sich nicht zu scheuen braucht, ihre Erzeugnisse als das auszugeben, was sie sind, nämlich als deutsche. Die vorjährige deutsche Modewelt in Bern, die im Rahmen der Werkbund-Ausstellung stattfand, bedeutete für die deutsche Mode-Industrie einen durchschlagenden Erfolg, den führende Schweizer Blätter auch als solchen nicht anerkennen. — Daß die Stärkung der deutschen Mode-Industrie eine vaterländische Notwendigkeit ist, daß es für unsere Volkswirtschaft nicht gleichgültig sein kann, ob die mit der Mode zusammenhängenden Industrien, Gewerbe und Kunsthandwerke blühen oder nicht, geht allein daraus hervor, daß nach der letzten Zahlung des Jahres 1907 in der deutschen Textilindustrie rund 1100 000 und im Bekleidungs-gewerbe rund 1 300 000 Personen beschäftigt waren. Unsere Ausfuhr an Baumwollen-, Wollen- und Seidenwaren, sowie an Kleidern und Fußwaren hatte im Jahre 1913 eine Milliarde überschritten, betrug rund den zehnten Teil unseres gesamten Außenhandels. Wir müssen also in Zukunft alles daran setzen, diesen wichtigen Zweig unserer wirtschaftlichen Lebens zu stärken, und wir sind um so mehr dazu gezwungen, als der uns von unseren Feinden angeführte Welt-

Wir sind allzumal Sünder.

Von E. Kriedberg.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Krugwirt war gestorben, ehe der Streit aus geworden war. Nach seinem Tode hatte der Forstrat nichts getan, um sich das Stück Geld rechtmäßig zupropfen zu lassen, aber er litt auch nicht, daß es debar wurde, daß fremde Menschen, wie er sich ausdrückte, sich auf seinem Acker breit machen durften, und die Wirtin wagte nicht, aus Unwissenheit in einen falschen Prozeß zu geraten. Ihre Bemühung aber, das ständige Land an den Nachbarn zu verkaufen, war bei dessen Eigennutz erfolglos geblieben.

Jetzt lagte sie ihrem Gatte, der ja „einer vom Gericht“ war, ihre Not und das um seinen Mann. Martin behagte das nicht. Obwohl er persönlich keine Sympathien für den Forstrat hegte und auch seinen Grund hatte, ihn zu schonen, war es ihm doch ein kaum erträglicher Gedanke, noch einmal gegen einen Menschen von Geleches wegen vorgehen zu sollen, der seine Nähe fand.

„Ich kann dazu nichts tun, wie es darum die Wirtin ab. Am besten ist, Sie vergleichen sich mit dem Nachbarn.“

„Mit dem vergleichen? — Über fürst den Himmel ein, ehe der darauf eingehen würde. Sie können nichts tun? Ich dachte, die Leute vom Gericht sind dazu da, daß sie das Recht suchen! — Freilich, der Arme tut am besten, sich dabei auf sich selber zu verlassen, denn gewöhnlich liegt das Recht doch auf der Seite der Reichen.“

Das traf ihn, der das redliche Bestreben hatte, wirklich das „Recht zu suchen“, hart und er hatte nicht den Mut, ihr zu widersprechen. Was hatte er ihr auch sagen sollen? — Daß die Richter an das Recht gebunden sind und nicht den Geist des Gesetzes, sondern der tote Buchstabe Recht spricht? Das hätte sie ja doch nicht verstanden.

Es peinigte ihn, daß er die Hoffnung der Frau auf seinen Beistand nicht erfüllen konnte. Wieder einmal befand sich sein Herz in Widerspruch mit seinem Verstande und er erlitt sich als Feigling, daß er nicht ohne Wanken alle anderen Rücksichten beiseite warf, um einem ansehnlich unterdrückten Rechte zu seinem Ansehen zu verhelfen.

Kuhlos strich er im Walde umher. Jeder Tag, der verging, ohne ihm ein Wiedersehen mit Lucie Schöning zu bringen, erschien ihm endlos, und mehr und mehr ergab sich eine gewisse Unbehaglichkeit in ihm. Er war drauf und dran, noch einmal ein Eindringen in den Wald zu wagen und gewaltsam die Erfüllung seiner Sehnsucht zu erzwingen, als er eines Tages endlich auf einem Spaziergang im Walde ihre hohe Gestalt unter den Bäumen erblickte. Sie kam ihm entgegen, aber sie war nicht allein, ihr zur Seite schritt ihr bärbeißiger Onkel und ihr Beschützer Vord trabschte ebenfalls nebenher. Doppelt bewacht, murrte er in grimmiger, und er wäre, da er sie doch nicht sprechen konnte, gern zur Seite ausgewichen, wenn ihm die anderen nicht auch bereits entbunden hätten. Sollte er dem Alten die Genußnahme geben, oder ihm zu stehen?

Er gewann es über sich, ihnen ruhig entgegenzutreten. Nur die Zähne hatte er fest übereinander gebissen und in seinen Augen flammte ein leuchtendes Licht. Er bestellte sie fest auf Lucies Gesicht und sah, daß die Farbe auf ihren Wangen kam und ging und ihr Blick raslos hin- und herirrte, wie auf der Suche nach einem Ausweg zur Flucht. Da überließ er ihm liegend heil. Also von der starken Ruhe, die sie ihm neulich gezeigt hatte, empfand sie innerlich nichts. Gleichgültig war sie zum innerlichen nicht ihm gegenüber, und wenn es vielleicht auch nur Jörn und Erbitterung waren, was er empfand — in jedem Falle galt es mehr, als farblose Gleichgültigkeit.

Der Weg war schmal und Martin trat, den Hut stehend, zur Seite, um sie vorbeizulassen.

Der Alte, der ihm schon mit höhnischer Miene entgegen getreten hatte, schien erlaucht über diesen höflichkeitbeweis, den er nicht erwidern durfte. Er maß den jungen Mann mit einem finstern forschenden Blick und plötzlich blieb er vor ihm stehen und sagte, die Ringe lüthend, mit seiner rauhen lauten Stimme: Ich bin der Forstrat Hinrich! — damit Sie mich kennen, Herr. — Antworst, oder wie ich sagen soll. Denn wie ich gehört habe, werde ich in Zukunft noch öfters den Vorzug haben, die Ringe mit Ihnen zu freuen. Ich verleihe Sie, es wird mir ein außerordentliches Vergnügen sein.

Martin sah verständnislos in des Alten faulstich lachendes Gesicht, das, aus der Höhe betrachtet, so voller Falten und Runzeln war wie ein welkes Baumblatt, und warf einen raschen, forschenden Blick auf Lucie. Die ging weiter, scheinbar unbekümmert um die beiden Männer, aber ihr Kopf war wie in Verlegenheit gekent und ihre Bewegungen bräuten Unruhe aus.

„Ich habe nicht das Glück, Sie zu verstehen, entgegnete er kalt, und weh überhaupt nicht, wie ich zu der Ehre einer Rede von Ihnen komme. Ich belinde mich doch meines Wissens nicht wieder auf Ihrem Grund und Boden.“

Der Forstrat ließ ein kurzes, trockenes Lachen aus: Das braucht ja nicht immer wirklich zu sein, das kann je auch bildlich gemeint sein! — Die Krugwirtin hat sich gebrüht, ein vier vom Gericht wohne bei ihr, und der würde ihr schon helfen, dem Alten aus dem Finsternberg die Butter einmal gründlich zu verfallen. — Es gibt immer gute Freunde, die sich helfen, einem so etwas zu tragen. Zahlen soll er Schabenerlag, daß ihm die Augen übergehen, hat sie gesagt. Nun, mein Herr vom Gericht, verfallen Sie doch Ihre Kunststücke an dem Alten! Er steht Ihnen gern zur Verfügung. Es soll ihm eine angenehme Unterbrechung der Langeweile von Weiseland sein.

Lucie war jetzt stehen geblieben, errödet und ungeschlüssig, was sie tun sollte. Bei den höhnischen Worten des Onkels jagte eine Wutwelle nach der anderen über ihr Gesicht. Der Mund schloß zu, aber die Hände blieben feindselig gegenüberstehen. Er knurrte und Lucie griff mechanisch nach seinem Halsband und hielt ihn fest, während ihre Augen, Martin anblickend, unruhig den Onkel suchten. Ihre Sorge schien also ausschließlich dem alten Manne zu gelten. Die in Martin emporkommende Bitterkeit dämpfte seinen Jörn und half ihm äußerlich vollkommen keine Ruhe zu bewahren. Er würde ihrem Onkel lieber nicht zu nahe treten, darum brachte er nicht zu fassen, aber wie ein bummer Junge ließ er sich von dem galligen Alten denn doch nicht behandeln.

Scharf und kurz stang es darum aus seinem Munde: Wenn die Wirtin sich dessen gerührt hat, so war bei ihr der Wunsch der Vater des Gedankens. — Bisher habe ich mich um die Angelegenheit, auf die Sie anspielen, nicht gekümmert, — von jetzt an aber werde ich es tun! Sie können sonst der Ansicht sein, ich fürchte mich vor einem Manne, der sich mir so wenig als Gentleman verhält. Der Alte wurde zusammen wie unter einem Peitschenhieb: Herr, was unterlassen Sie sich!

Lucie kam hintergeheurt und hing sich an seinen Arm. Onkel, rief sie beschwörend, und jetzt soll sie von erstemmal auf Martin sein Gesicht, und eine lebende Bitte stand in ihrem Auge. Der Juste die Schultern, wandte sich um und ging.

Am anderen Tage nahm Martin einen Wagen und fuhr zur Kreisstadt hinüber. Niemand, auch seine Wirtin nicht, wußte um den Zweck der Fahrt.

Er hatte herausgefunden, daß seit dem großen Brande in Weiskand alle wichtigen Dokumente des Dorfes auf dem Rathaus der Kreisstadt bewahrt wurden. Unter anderem sollte sich befinden

den damals geretteten Papieren auch eine von einem Schullehrer verfaßte Chronik des Dorfes und dessen Umgebungen und Martin wollte sie durchsehen, ob sich darin nicht etwa ein Anhalt zur Aufklärung der sonderbaren Tatsache dieser ungewöhnlichen Grenzveränderungen entdecken ließ. Denn wenn er die Angelegenheit der Krugwirtin zu seiner eigenen machen wollte, mußte er im voraus seines Sieges sicher sein, wenn er sich nicht unrettbar vor dem Alten blamieren wollte.

Er hatte Glück. Es fand sich wirklich eine Stelle in der Chronik, die von einem für das Dorf sensationellen, anno domini 1819 stattgefundenen Ereignis berichtete, das die Veranlassung zu der Gutsabtretung gewesen war. Auf dem Felde des Adersbauers und Gemeindefürstlichen Forstbesitzes, demselben Felde, welches jetzt der Forstrat besaß, arbeiteten dessen Ehefrau und sein einziger Sohn, als ein schweres Gewitter heraufzog und mit graulichem Getöse herniederging. Die beiden Leute schickten in einen Getreideschuppen auf dem Felde des Schulzen. Plötzlich aber schloß ein Blitzstrahl hinein und zündete. Die beiden Menschen liegen betäubt am Boden und hätten den Blitzschlag nicht gemerkt, wenn ihnen nicht der Nachbarn von seinem Felde zu Hilfe gelaufen wäre und sie mit Gefahr des eigenen Lebens aus dem brennenden Gebäude gerettet hätte. Er war ein armer Mann, und der reiche Schulze dankte ihm das, indem er ihm und seinen Nachkommen für „ewige Zeiten“ das Stück von seinem Felde schenkte, das von der Grenze seines Landes bis hinter den Schuppen reichte. Dieser Akt war nach die Veranlassung der Schenkung rechtskräftig in den Grundbüchern eingetragen. — Nun, die Bücher waren verbrannt, aber auch schon durch diese nicht anzuzweifende Eintragung in die Chronik war das Recht der Krugwirtsfamilie, des Rechtsnachfolgers jenes vom Lande besessenen Mannes, bewiesen.

Früher hatte Martin immer eine reine Freude empfunden, wenn es ihm gelang, ein Unrecht aufzuspüren und wieder auf zu machen. Heute fand er dieser Entdeckung mit ein. Er stampte, fast totalstills zu nennenden Gleichgültigkeit gegenüber. Verdanke er die Krugwirtin nicht dem bloßen Zufall der Chronik, wenn er Recht ihr wurde? — Was hat Recht nicht unabhängig oft nur von Zufälligkeiten ab? — War nicht schon mancher Unschuldige als Märtyrer verurteilt worden, weil er sich im Augenblicke der Tat zufällig in der Nähe des Täters befunden hatte und der Angeklagten bezeugen ihn war? Und verdanke er, Martin Forstater, selber andererseits nicht gerade dem Umstande, daß er das Recht nicht hatte bezeugen lassen wollen, das Unrecht seines Lebens?

Er war müde, körperlich und geistig. Nicht einmal das Bewußtsein, daß jede Ausfahrt einer Verurteilung mit dem Forstrat auf immer dahin war, wenn er der Krugwirtin zum Siege verhelfte, übte einen tieferen Eindruck auf ihn aus. Wozu es kommen, wie es wollte. Mit jenem Manne wünschte er ohnehin keine Verbindung mehr, und eine Hoffnung für die Zukunft gab es für ihn nicht.

Mit dumpfer Müdigkeit schritt er die Stufen vom Rathaus hinauf und bemerkte nicht, wie jenseits des Rathauses aus einem Hofe eine schwarzhaarige junge Dame trat, lachte, als sie ihn sah, und dann ungeschlüssig nach rechts und links blickte. Er ging eine Straße hinunter, die zum Wallgraben führte. Früher war der Ort beständig gemieden, und man hatte Martin im Hofe an der Hand geleitet, wie sie von einer schönen Braut umgeben worden und eine Schwermutigkeit in der Stadt. — In der war es nicht um eine Schwermutigkeit zu tun, aber in der Richtung, seinen Feind drücken und die Schwärze nach einem schattigen Plätzchen über ihn aufnehmen, und schließlich sollte er seine Schritte nach der Promenade. Er war menschenleider um diese Zeit. Er setzte sich auf eine Bank, und während sein Blick mechanisch Figuren in den Sand

Maßstab gerade die deutsche Mode-Industrie in eine Lage versetzt, bei der die Selbständigkeit eine Forderung ist. Da der Viehbesitz immer die beste Parole ist, so wird es sich für die Zukunft unserer Mode-Industrie darum handeln, nicht nur eine Abwehrstellung einzunehmen, sondern sie eher, desto mehr, zum Angriff überzugehen. Einen solchen Angriff stellt die in Berlin am 1. August 1918 stattfindende erste Berliner Modewoche dar, die von nun an alljährlich zweimal — im Februar und August — vor sich gehen wird. Dreihundert Firmen der Berliner Mode- und Textilindustrie zeigen hier in ihren eigenen Räumen eine Fülle gediegener und geschmackvoller Erzeugnisse. Zeigen sie nicht nur vielen Hunderten von Fachleuten des Auslandes, sondern auch rund 300 Einheimischen, die aus dem neutralen Ausland gekommen sind, und somit beweisen, daß sie nicht einzig und allein auf die Schöpferinnen der Berliner Modewoche angewiesen sein wollen. Daß die Modewoche in Berlin veranstaltet wurde, hat seinen Grund darin, daß Berlin seit dreißig Jahren ununterbrochen als kaufmännischer und geistiger Mittelpunkt der deutschen Modeschaffenden Kräfte, sowie der gesamten deutschen Mode-Industrie anerkannt ist. Modeschauen und Modewerkstellungen sollen aber auch an anderen in Frage kommenden Plätzen Deutschlands, z. B. in Frankfurt a. M., München und Köln, veranstaltet werden. Der Verband der deutschen Mode-Industrie versichert, daß er ihnen stets eine verständnisvolle Förderung angedeihen lassen wird.

Die maßgebenden Kreise unserer Mode-Industrie vertreten die Ansicht, daß es sich für uns nicht um die Schaffung einer sogenannten „deutschen Mode“ handeln könne, sondern um die Mitarbeit an der Weltmode. Die erste Berliner Modewoche hat gezeigt, daß Deutschland sich seiner modischen Leistungen innerhalb der Weltmode bewußt ist, und daß die Erzeugnisse der deutschen Mode-Industrie in Zukunft und dann erst recht ihrer stilvollen Gediegenheit und ihrem künstlerischen Gehalt nach auch als deutschen Ursprungs bezeichnet werden können.

Linientaufe.

Ein uralter Seemannsbrauch verlangt es, daß alle Neulinge, die zum ersten Male den Äquator, die Linie, passieren, „getauft“ werden. Es ist selbstverständlich, daß von dieser Sitte auch während des Krieges nicht abgegangen wurde, wo immer sich einem deutschen Kriegsschiffe Gelegenheit bot, die Linie zu passieren. Die Kommandanten unserer Hilfskreuzer „Rössen“ und „Wolf“, sowie die Besatzungen der letzten Schiffe, schieden in den von ihnen über ihre Fahrten herausgegebenen Büchern in recht anschaulicher Weise, wie sich diese Linientaufen vor sich gingen. Ganz „friesenmäßig“.

Der Verlauf einer Äquatorüberfahrt ist fast immer derselbe. Am Abend vor dem Passieren der Linie erhebt sich plötzlich ein heftiges Gewitter. Bängliche Gemüter stürzen darauf an Deck, meiner, daß sich vielleicht ein Unglücksfall zugezogen hätte. Da sehen sie eine oder mehrere Schiffe in abenteuerlicher Gewandlung gerade über die Äquatorlinie. Augenblicke später ist ein Vorzeichen, so daß es ganz den Anschein hat, als ob die Fremdlinge gerade eintreffend wären. In kurzen, etwas herrlichen Worten verlangt Triton, der Führer der Abordnung und persönlicher Generaladjutant seiner majestätischen Meeresherrschaft, dem Kapitän zu sprechen. Ihm vorgeführt entleert er sich kurz seines Auftrages, nämlich die Ankunft seines Gebieters in Begleitung hochbornen Gemahls Thetis mit großem Hofstaat für den nächsten Tag und zu wissen zu tun. Da Triton von seiner letzten Fahrt etwas hungrig und durstig ist, wird er auf dem gestrigen Schiffe dann bewirtet. Der Durst ist besonders heftig, er kauft, ebenso wie auch die Vorliebe des hohen Herrn für Raucherzeugnisse. Hat er nun seine Befehle ausgesprochen, so zieht er wieder von dannen, und eine am Heck über Bord geworfene brennende Teertonie deutet die Stelle an, wo Herr Triton in das feuchte Element zurückgefallen ist.

Dann kommt der nächste Tag. Vom Vordrill aus ertönen plötzlich Musikfächer, und eine in Orlaug und Südwesten getriebene Unterflurkapelle leitet den Einzug des Meeresherrschers ein, an dessen Arm eine mehr oder weniger liebreizende Thetis tiefverschleiert hängt. Zuweilen läßt sich aber feststellen, daß Thetis sogar einen Schnurrbart hat. Dem hohen Paar folgen dann die Mitglieder des Hofstaates. Leibarzt, Hofbarbier mit unheimlichen archaischen Holzinstrumenten wie Schere und Rasiermesser, Hofprediger, Bettelmönche, Polyzisten, Andianer, Reger, der Hofnarz usw. Auf dem Festplatz angekommen hält Reptun eine schwingende Rede, auf die der Kommandant oder Kapitän erwidert. Dann beginnt der Taufakt. Die Neulinge werden recht gründlich von allem

Erdenstaub befreit, der Leibarzt verabreicht ihnen ein bitterbissiges Trankmittel, dann werden sie eingetaucht und rasier. Die Kaiserliche Regierung bemüht sich darauf, die Opfer und Tauschen für gehörig in dem Tauschen mehrere Male unter. Nachdem auch der Oberste noch eine längere Weile machen und durch einen sehr engen und langen Windstreck durchgezogen, an dessen Ende ihm endlich der „Taufstein“ überreicht wird. Nun folgt der zweite Teil des Festprogramms. Humoristische Vorträge wechseln mit Liebes- und Kämpferproduktionen. Der Hofnarz reißt seine Witze und zum Schluß, der Reptun sich zum Aufbruch rüstet, verabschiedet er mit einer halbvolten Ansprache viele schöne, aus Reflexion, Fleiß und Leber gefertigte Orden, deren Bezeichnung manche Anzüglichkeiten enthalten. Ist der Meeresherrscher dann mit allen Dargebotenen zufrieden gewesen, dann verläßt er, genau wie „Triton“ am Abend vorher, großen Durst, und es erregt nicht getragenes Kopf-schütteln, daß er sowohl wie auch seine „Gemahlin“ und der ganze Hofstaat äußerst trinkfeste Leute sind. Nach reichlicher Bemerkung zieht sich der Hof dann in sein nasses Reich zurück.

Auch auf allen Handelsschiffen, besonders den Passagierdampfern, wird die Linientaufe in ähnlicher Form gefeiert. Besonders beliebt sind dort Belohnungen mit einem kleinen Feuerlöschschlauch. Auf sämtlichen Schiffen deutscher Flagge erregt aber dieser harmlose Seemannsscherz die gleiche Heiterkeit und ist besonders im einheimischen und geschwollenen Südkreuzerleben ein höchstes Stückchen Poetik, eine wohlwollende Abwechslung in dem Einerlei des Schiffsverlebens des Alltags.

Dummes Mädel.

Überstadt. Ein Bombengeschäft machte die hiesige Gemeinde durch Holzverkauf. Aus den reichen Waldbeständen ist ein Ueberfluß von 100 000 Mark zu Gunsten der Gemeindefürsorge erzielt worden.

Barmen. Die Witwe Karl Schmidt von hier hatte dem Kaiser die Witte unterbreitet, ihre zum Seeresidenten eingesetzten drei Söhne — ein vierter hat den Heldentod erlitten — und vier Schwestern, die Witte unterbreitet, ihre zum Seeresidenten eingesetzten drei Söhne — ein vierter hat den Heldentod erlitten — und vier Schwestern, die Witte unterbreitet, ihre zum Seeresidenten eingesetzten drei Söhne — ein vierter hat den Heldentod erlitten — und vier Schwestern.

Stettin. Rittmeister nach wurden im benachbarten Kessel mehrere Schleicherhandlär dabei uralter, wie sie aus Gehirnschlägen erworbenen Fleisch weggeschliffen wollten. Einer der Schleicherhandlär, der auf den ihn verfolgenden Polizeibeamten einen Angriff machte, wurde von diesem durch einen Schuß so schwer verletzt, daß er auf dem Transport verstarb. Der Erschollene soll aus Frankfurt a. M. sein und Grote heißen.

In russischer Gefangenenschaft verheiratet. Aus Brinkum im Kreis Hoya wird berichtet, daß der von dort gebürtige Kriegsteilnehmer Louis Hudemeyer, der vor drei Jahren in russische Gefangenenschaft geriet, weit nach dem Osten abgehoben wurde und von dem nur sporadisch Kunde einging, jetzt seinen Angehörigen die Mitteilung zugehen ließ, daß er sich im Gouvernement Samara an der Wolga bei einem deutschen Wandwirt namens Kramer befindet, sich verheiratet habe und schon Vater eines Kindes sei.

Neueste Nachrichten.

Berlin, den 9. August 1918.

Die „Times“ meldet aus Kairo, daß unlängst auf dem Berge Scopus bei Jerusalem die feierliche Grundsteinlegung für den Bau einer jüdischen Universität stattgefunden hat.

Wie das „Berliner Tageblatt“ mitteilt, ist die gefürchtete Grippe allem Anschein nach in Berlin jetzt endgültig erloschen.

In ihrer Hofmusik im Hause Linienstraße 69, ist gestern die 59 Jahre alte Kaiserin Wilhelmine Kaiserin erloschen und beraubt aufgefunden worden. Vermutlich wurde die Tat von mehreren Verurteilten ausgeführt.

Wie das „Berliner Tageblatt“ erzählt, wird Prinz Janus Raxiwill, der Direktor des politischen Departements in Warschau, in Berlin erwartet. Von Berlin aus werde er ins Große Hauptquartier reisen, um mit den leitenden deutschen Stellen über die Zukunft des Königreiches Polen und die damit zusammenhängenden Gebietsfragen zu unterhandeln.

Einem Telegramm des „Berliner Tageblattes“ aus München zufolge, ist es in Bunkel Alexanderbad zu einem feierlichen Kundgebung gekommen. Ein großer Anhang Frauen und Kinder der Stadt Bunkelbad zog in das nahe Alexanderbad, um die dortigen Fremden zu vertreiben. Ein Aufruhr, der sich widersetzte, wurde stark verprügelt. Im Hotel Weber wurden alle Fensterhebel eingeschlagen und das Geschäftszentrum zerstört.

Wie aus Brunschwien gemeldet wird, sind im Anschluß an das Einschreiten des Staatsanwaltes wegen einer Anhäufung von Lebensmitteln vier große Hotels in Brunschwien und Amden behördlich geschlossen worden.

Aus New York wird der „Jüdischen Morgenzeitung“ gemeldet: Die amerikanische Presse, auch die Wälfen nachstehenden Blätter, machen gegen die Rede Wood Georges ziemlich offene Front und noch unangenehmer ist, den Wälfen zufolge, die Regierung selbst von der erneuten Proclamation des Handelskrieges für die Zeit nach dem Kriege durch Wood Georges berührt. „World“ unterstreicht Georges „Fandnis, daß Amerika den späteren Handelskrieg noch nicht gebilligt habe, und läßt keinen Zweifel, daß Wälfen an seiner abnehmenden Haltung festhalten werde.

Wie dem „Berliner Tageblatt“ aus dem Haag gemeldet wird, versammelten sich am Mittwoch eine große Menschenmenge vor dem Rathause. Hierbei kam es zu Demonstrationen wegen der allgemeinen Teuerung. Die britische Polizei gab zwei Schüsse ab.

Dem „Berliner Lokal-Anzeiger“ zufolge meldet der Lissaboner „Osekula“, daß der Botschafter einer englischen Abteilung in Ostafrika während eines Flußüberganges ertrunken sei.

Bona Berlin, 8. August. Nachdem die Ententeentsprüche in den letzten Tagen mehrfach triumphierend das siegreiche Ueber-schreiten der Weste gemeldet hatten, sieht sich die Entente-Propaganda nunmehr gezwungen, selbst von einer Pause in den Operationen zu sprechen, allerdings mit dem Zusatz, daß die Pause keineswegs das Aufheben der Offensive bedeute. Die Pause ist eine Pause der Erschöpfung, denn bei ihren Angriffen von der Weste bis an die Weste gegen die sich so außerordentlich zäh und geschickt verteidigenden deutschen Nachhut verloren die Franzosen und Amerikaner außerordentlich viel Blut.

Poincaré und die Fernbedienungen.
Genf, 8. August. Poincaré durchfuhr jene Pariser Straßen, in denen das Bombardement die stärksten Wirkungen gehabt hat. Nach einer Weile des Ansehens „Progres“ sind die einfallenden Geschosse jetzt von einem schwärzlichen Rauch umgeben, während vordem weiße Dämpfe wahrzunehmen waren. Der englischen Tagzeitung der durch Garnisonstruppen verstärkten Feuerwehr wird Anerkennung gezollt. Alle Andeutungen über die Zahl der Opfer und die am schwersten heimgegriffenen Pariser Bezirke verhindert die Zensur.

Die Sowjet-Regierung und Deutschland.
Stockholm, 8. August. Ein Russe, der nicht direkt Bolschewist ist, veröffentlicht im „Aftonbladet“ vom 4. August Mitteilungen, aus denen hervorzugehen ist: In dem Friedensvertrag war festgelegt worden, daß die in Finnland stehenden Sowjettruppen demobilisiert werden sollten. Statt dessen gingen sie in die Rote Garde über, die mit Waffen und Munition unterstützt wurden und jetzt gegen die Weißen und gegen die Deutschen kämpfen. Nach dem Friedensvertrag sollte der Bolschewismus die Engländer bewegen, ihre Truppen von der Murmanhälfte zurückzuziehen. Statt dessen verließen sie heimlich ihre Truppen mit den englischen zu vereinigen. Erst durch die Parteinarbeit der Engländer für die Tschekoslowaken trat eine Wendung ein. Im Friedensvertrage heißt es: Deutschland und Rußland wollen in Freundschaft miteinander leben. Trotz kam dem nach, indem er die deutschen Truppen zu revolutionären verführte. Unter den deutschen, österreichischen und ungarischen Kriegsgelangenenen in Rußland wird trotz des Friedensvertrages eine eifrige bolschewistische Propaganda betrieben. Die Bolschewiki-Regierung bezieht sich auch nicht, die Gelangenen frei zu geben. Zu dem Bundeskamp in den Grenzgebieten drückt die Regierung ein Auge zu. Als die Schwarzmeerflotte sich nicht mehr halten konnte, wurde der größte Teil der Schiffe verkauft, damit sie nicht den Deutschen in die Hände fielen. Kurz und gut, der Bolschewismus hat redlich versucht, die Deutschen zu vertreiben, leider gelang es ihm nicht so leicht, wie bei dem eigenen Volke.

Vor dem Sturz der Sowjets.
Paris, 9. August. Die Blätter bereiten die Veröffentlichung auf den Sturz der Sowjet-Regierung vor. Der „Reit Pariser“ meldet, daß die kürzlich angeordnete Mobilisation sich als völliger Mißerfolg ergeben habe. Von 200 Mann, die zum Militärdienst bestimmt waren, sei etwa je 1 Mann zu den Fahnen gekommen.

Samara als Mittelpunkt neuer Operationen.
Moskau, 8. August. Wie hier eingetroffene Nachrichten belagen, ist Samara zum Mittelpunkt der Operationen gemacht worden, die von den vereinigten Tschekoslowaken und Kolsaken gegen die Bolschewiki in West-Rußland eingeleitet worden sind. Es ist sowohl eine militärische Oberleitung wie eine Zivilregierung

malte, starrte er vor sich hin, ohne etwas zu denken und zu empfinden.

Blötzlich fällt ein dunkler Schatten über den sonnenbeheizten Weg. Er blickt gleichgültig auf und nun geht ihm doch ein Ruck durch die Glieder und rüttelt ihn nach. Vor ihm steht Lucie Schöning. Das Gesicht ist erbleit, ihr Atem geht schnell, ihre Haltung scheint fluchtartig.

Ich sah Sie aus dem Rathaus kommen, sagte sie mit einer Stimme, der es an Luft mangelte, und da, da sagte ich mir, daß wohl nur das eine Sie dorthin geführt haben könnte. Und mit unglücklich bitterem Ton bricht sie aus: Sie haben es eilig, gegen meinen Onkel vorzugehen.

Er ist aufgelaufen und steht vor ihr, sein düsterer Blick bohrt sich in ihr Gesicht. Was sie sagt, scheint er nicht zu hören. Sie schweigt unstill, verwirrt. Das Rot in ihrem Gesicht wird faß. Sie will die Augen wenden und vermag es nicht. Sein Blick hält sie im Bann.

Ich wundere mich, beginnt er endlich, mit vor Erregung flatternder Stimme, daß die fremde Anrede über Deine Lippen kommt, die diesen Lippen, die mir einst Liebe und Treue fürs Leben geschworen haben! Du befindest mehr Herosmus als ich — aber weniger Herz.

Lucie ist jetzt tot und ein Schauer geht über sie hin. Es folgt ihr schallig Räube, zu sprechen: Das wunderst Sie, nach dem, was geschehen ist? Haben Sie vergessen, daß der Tod zwischen uns steht?

Ich habe nichts vergessen, auch nicht, daß Du mich einst den Mörder Deines Vaters genannt hast! Weinst Du, ich hätte das erstgenannte bis zum heutigen Tage, wenn mich nicht das Gefühl meiner Unschuld aufrecht erhielt? — Wenn einer von uns beiden sich an anderen vergangen hat, so liegt die Schuld bei Dir.

Bei mir? fährt sie auf.

Ja, ich habe gehandelt, wie ich vor Gott und meinem Gewissen machte, obwohl es fast über meine Kraft ging. Ich kann mir den Tod Deines Vaters nicht aufschreiben und ich — belege ich nicht.

Seine Stimme ist jetzt fest. In sein Wesen ist die alte Energie zurückgekehrt. Es ist ihm eine unendliche Wohltat, sich endlich einmal die Kraft von der Seele reden zu können. Sie sieht ihn mit harter Staunen an, als ob sie an einem Verstande zweifelte.

Ich belege den Tod Deines Vaters nicht, wiederhole er, und Du sollst es auch nicht tun. Der Mann war trotz seines Vergehens ein Ehrenmann; nicht eigene Verleumdung, sondern allein der unerbittliche Zwang der Verhältnisse hat ihn auf eine abgipfelter Bahn getrieben, und Gott weiß, was er selber unter dem Bewußtsein seiner Schuld gelitten haben mag. Ein Leben der Schande, selbst fern der Heimat, wäre für ihn eine Qual ohne Ende gewesen. Wer ihn lieb hatte oder wert hielt, mußte ihn den Tod als Erlösung annehmen. Ich konnte ihn nicht retten, aber ich hätte eins für ihn tun können — ich barmherzig die Pistole in die Hand drücken, ehe es zum Schlimmsten kam. Er ist von seinen Leiden erlöst. Mir aber hat kein Tod das ganze Leben zugrunde gerichtet.

Sie sieht ihn an und veranlagte, flackernden Blicken. Unwillkürlich ist ihm in atomischen Sekunden ein Schritt näher gekommen.

Dann, bei dem furchterlichen Konflikt zwischen der Pflicht und meinem Herzen, habe ich angefangen, an meinem Beruf zu zweifeln. Was mir früher Begeisterung und Stolz eingebläht, wurde mir zu einer schweren Bürde, die mich täglich mehr niederdrückte und die ich nur weiterleben konnte, weil ich mich ihrer nicht entledigen konnte. Ich habe meinen Beruf einst aus Liebe zu ihm und immer Überzeugung ergriffen. Jetzt bin ich mit meinem hundertdreißig Jahren ein müder, einfacher Mann, der vom Leben nichts

weiter erhofft, als daß es nicht gar zu lange währen möge. — Du hältst mich vor mir selber retten können, wenn Du bei mir geblieben wärest. Deine Achtung hatte mir die Freunde an meinem Beruf, Deine Treue die Wunden heilen zu dürfen, die ich vom Geheiß bestimmt war, dem mir Vieles auf der Welt ohne meine Schuld zu schlagen, wurde mir Lebensmut und Kraft himmelan haben lassen. Statt dessen habe ich meine Tage in der Treuehülle schmelzen lassen. Statt dessen habe ich meine Tage in der Treuehülle schmelzen lassen. Statt dessen habe ich meine Tage in der Treuehülle schmelzen lassen.

Mein Wert? wiederholte sie mit fliegendem Atem. Das, das lagst Du mir? Weist Du, was ich gelitten habe, wie meine Liebe gestorben war? Konntest Du wirklich noch an ein Glück für uns glauben, nachdem das Geknecht meines toten Vaters zwischen uns getreten war? Soll ich Dir Liebe erweisen können, wenn ich ihn an Deiner Seite in seinem Blute erblicke, wie damals, als ich ihn erschossen fand? Und wenn ich das Grauenhafte je vergessen könnte... soll ich, die Tochter eines Verbrechers, Unreine in eines unbekannten Mannes Haus bringen, ihn zwingen, mit mir die Augen niederzuschlagen, wenn von Betrug und Fälschung in seiner Gegenwart die Rede ist? — Soll ich ihn der Qual aussetzen, über Fälscher und Betrüger zu Gericht zu sitzen, mit dem Bewußtsein, daß seine Frau auch der Familie eines Fälschers entstammt? Sie macht lebhaft noch einen Schritt auf ihn zu. Und soll ich mich in Glücke sonnen, falls er errät fort, anstatt zu verurteilen, dessen lebenslange Selbstverleugnung und Aufopferung meines Vaters Schuld zu fühlen und den Rache von seinem Namen zu tilgen? Ich bin verurteilt, läßt sie ganz außer sich hervor, für mich gibst kein ruhiges Glück auf Erden mehr; aber das Schwerkste ist mir immer gewesen, daß Du mit mir leiden mußt. Das tut mir bitter weh bis zu dieser Stunde.

Er lächelt gering. Wie eine Offenbarung klingt es ihm aus ihren Worten entgegen. Immer hat er gemeint, nur Erbitterung und Zorn und eine Art Grauen hielten sie von ihm fern. Der Gedanke, daß sie sich für unwürdig halten könnte, eines unbekannten Mannes Weib zu werden, ist ihm nie gekommen, weil sie in seinen Augen am höchsten steht von allen Menschen. Wenn er ihr das bezeugen könnte, wäre dann vielleicht doch nicht jede Hoffnung, sie wiedergewinnen, verloren?

Und in der Aufwallung des Gefühls tritt er ihr hastig nahe und streckt beide Hände nach ihr aus: Du hast nichts zu fühlen und Du brauchst Deine Augen vor keinem Menschen niederzuschlagen, denn Du bist rein und gut. Laß uns alles Schlimme vergessen und zusammen treten.

Aber sie weicht entsetzt vor ihm zurück. Nie, kommt es hart und fest von ihren Lippen, — und noch einmal: Nie! — Und gewaltsam rast sie sich zusammen und richtet sich auf zu ihrer vollen Höhe, Abwehr in jeder Miene. Doch ihre Stimme klingt wie gebrochen, als sie sagt: Nun wissen wir, wie wir miteinander stehen, und daß einer des anderen Handlungsweise zu achten hat. Das wird uns Trost und Stütze sein in den schweren Stunden der Einsamkeit. Ich werde das Leben leichter tragen nach dieser Ausrede. Nun habe ich keinen Wunsch mehr auf Erden.

Und dann in einen geschäftsmäßigen Ton verfallend laßt sie ab: Ich habe Sie aus dem Rathaus kommen sehen und bin Ihnen nachgegangen, um Sie zu bitten, in dem Streit zwischen der Rußmutter und meinem Onkel nicht Partei zu ergreifen. Die Frau ist vernünftig genug, es macht ihr nichts, wenn das Stückchen Land

nach einige Zeit brach liegt, meinem Onkel aber wird ein großer Ärger erpart, und er ist ein kranker Mann.

Martin ist durch ihr Wesen verletzt und erfährt bis ins Innerste. Sie hat wieder die alte Anrede gebraucht, um ihm die Rücksicht für die Zukunft zu geben, und er geht jetzt darauf ein.

Ihr Onkel kann nicht ernstlich krank sein, wenn er noch so viel Kraft hat, harmlose Menschen zu ärgern. Ich habe keine Veranlassung, den Herrn Hofrat zu schonen und werde tun, was mir recht scheint.

Auf die Gefahr hin, daß den alten Mann aus Wut und Ärger ein neuer Schlaganfall trifft, nachdem er bereits einen erlitten hat? — Wollen Sie das auch nehmen?

Ja! — mit vollkommener Seelenruhe werde ich das tun! Die Sache liegt, selbst für den Laien, so klar, daß der Hofrat ganz von selber zur Einsicht seines Unrechtes gelangen müßte, wenn er sie nur einmal objektiv ansehen wollte. Und dieser laie so rücksichtslose Mann soll verlangen dürfen, daß man ihn aus purer Schonung ruhig weiter schändet, andere Menschen in ihrem Recht beeinträchtigen läßt? — Ist das etwa Ihre Auffassung von Recht, gnädigste Fraulein?

Sie zuckt nun doch unter dem kalten Worte zusammen. Aber sie verbeißt tapfer den Schmerz. Ihr Frauen urteilen nicht aus dem Kopfe, sondern mit dem Herzen, Herr — Staatsanwalt, entgegnete sie. Ich sehe in meinem Onkel den alten, einfachen Mann, der viel Unglück in seinem Leben erlitten hat, und den kranken Mann, der von seinen Nervenschmerzen oft bis zur Sinnlosigkeit geplagt wird. Ich verdamme ihn nicht, weil er sich mit mir eine Heimat geworden und ich möchte ihm gern seine letzten Lebensjahre so ruhig und friedlich wie möglich gestalten. Er hat mir in seinem Testament ein Recht vermach, und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß die Rußmutter das Land und eine gute Unternehmung erhalten wird für das, was sie jetzt einbringt, wenn sie es bis zu des Onkels Tode beim alten Stand der Dinge bewenden läßt.

Die Frau hat mir gesagt, nach ihrer Auffassung seien die „Reute vom Gericht“ dazu da, daß sie das Recht haben. — Soll ich sie an diesem Glauben irre werden lassen? Sie in ihrer Meinung bekräftigen, das Recht liegt aber leider doch gewöhnlich auf der Seite der rechten Leute? — Ich werde sehen, ob ich die Frau bestimmen kann, ihre Ansprüche auf das Land einwilligen zu verzichten. Es scheint mir aber, als ob sie entschlossen sei, sie jetzt geltend zu machen. Und wenn ein Bauer sich etwas in den Kopf setzt, so führt er es aus, wiewohl auch durch. — Weiter kann ich in der Anselgenheit nichts tun. Wenn ich ihr nicht helfe, so geschieht es durch einen anderen Rechtsgrund, und ich muß den Vorwurf mit mir herumtragen, daß durch meine Schuld mein Stand in ihren Augen herabgelassen ist.

Ich sehe, sagte sie mühsam. Sie wollen meine Bitte nicht erfüllen und da ist jedes weitere Wort umsonst! — Leben Sie wohl!

Sie wendet sich. Da kommt die Angst über ihn, daß das nun wohl der Abschied fürs Leben sei und er bricht, alles andere verneinend, in heftigem Schmerz aus: Lucie, willst Du wieder gehen, ohne mir auch nur die Hand gereicht zu haben?

Sie ist erschrocken, steht unwillkürlich, ein Schluchzen dringt aus ihrem Munde. Da kommen Leute den Weg herauf und sie eilt wie gelagt von dannen.

Er lag noch sehr lange auf demselben Plan in der Brunnenschau und starrte hinter bräutend vor sich hin, so daß die Vorübergehenden ihn misstrauisch erspähen mußten und meinten, der habe entweder etwas Schlimmes auf dem Gewissen oder er führe Wels im Schilde.

(Fortsetzung folgt.)

In Samara eingedrückt worden, die aber völlig unabhängig von der Regierung Generals Hornad zu handeln beabsichtigt.

Die Jarin unter Anklage.

Bern, 9. August. Eine Schweizer Korrespondenz meldet aus Wostau, daß man in russischen politischen Kreisen erklärt habe, die russische Jarin werde auf Anordnung der Behörden in Sicherheit gebracht werden; die Regierung soll die Absicht haben, sie in den Anklagezustand zu versetzen wegen ihrer Beziehungen zu Kollupin.

Ein Freihaufen in Petersburg?

Kopenhagen, 8. August. Russische Blätter berichten, daß man in Petersburg beabsichtige, einen Freihaufen einzurichten, um das wirtschaftliche Leben der Stadt wieder zu heben.

Verstärkte Wirtschaftsbedingungen.

London, 9. August. Der Rabinettchef des Blockadeministeriums erklärte im Anschluß an die Rede Lord Georges auf der britischen Reichstagssitzung, in welcher dieser den entschlossenen Willen kundgab, dem Befreiten erwünschte wirtschaftliche Bedingungen anzubieten. Vor dem Kriege hat Deutschland ungeheure Mengen Rohmaterialien aller Art eingeführt. Je länger der Krieg dauert und je mehr uns die Ereignisse zu Hilfe kommen, um so mehr werden alle Verbündeten beitreten müssen, die Rede Lord Georges in die Tat umzusetzen.

Rein Schweizer Generalstreik.

Bern, 9. August. Nach einer Schweizer Meldung der „Deutschen Zeitung“ wurde auf einer am 8. August in Bern abgehaltenen Konferenz der Schweizer Arbeiterführer erklärt, daß der Streik beendet sei und kein Grund zum Streik mehr bestehe, da der Hauptstreikpunkt, die Teuerungszulagen für die Schweizerischen Bundesbahngestellten, befriedigend erledigt sei.

Der Lauchboottkrieg.

Berlin, 9. August. Amlich. Im Sperrgebiet um die Haren und westlich Odrastar wurden neuerdings 5 große Dampfer und 1 Segler von insgesamt rund

25000 Bruttoregistertonnen

verhaftet. Die Ladungen waren zum Teil besonders wertvoll. In einem der Dampfer lag neben 370 Tonnen Munition gemünztes englisches Regierungsgeld im Werte von 1/2 Million Mark untergegangen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Reisen-Theater.

Freitag, 9. August, abends 7 1/2 Uhr: Neu einstudiert: „Frühlingsluft“.
Samstag, 10. August, abends 7 1/2 Uhr: „Frühlingsluft“.

Voraussichtliche Witterung für die Zeit vom Abend des 9. August bis zum nächsten Abend:
Wärterend, Temperatur wenig geändert, keine oder geringe Niederschläge.

Anzeigen-Teil.

Lebensmittelverteilung in der Woche vom 11. bis 17. August 1918.

Es werden verabfolgt an jede Person:

1. auf Lebensmittelkarte 1 Abschnitt 2 Mühlenersengut: 100 Gramm Suppenmehl, zum Preise von 80 Pfennig das Pfund.
2. auf Lebensmittelkarte 1 Abschnitt 2 Fett: 50 Gramm Butter, 400 Mark das Pfund.
3. auf Lebensmittelkarte 11 Nr. 138: 200 Gramm Marmelade, 92 Pfennig das Pfund.
4. Ohne Karten werden verabfolgt: Dörrengemüse, 250 Mark das Pfund; Kartoffeln 3,20 Mark das Pfund; Kaffee-Erlaub, 1,80 Mark das Pfund; Salz, 15 Pfennig das Pfund; Suppenwürfel, 5 Pfennig das Stück.

Vorausichtlich 250 Gramm Fleisch (Wurst).

Die Bestellkarten auf obige Waren können von heute ab an die Händler abgegeben werden. Die Händler müssen die Bestellkarten bis spätestens Dienstag, den 13. August, vormittags bis 11 Uhr, im Rathaus, Zimmer 20, abliefern. Die Ausgabe der Waren Nr. 1 und 3 an die Händler erfolgt am Mittwoch, den 14. August, nachmittags von 2-5 Uhr, in unserem Lager, Armenstr. 2, dagegen werden die unter Nr. 2 angeführten Waren in der städtischen Verkaufsstelle, Kaiserstr. 10, am gleichen Tage und Stunde, ausgegeben.

Biebrich, 9. August 1918.

Der Magistrat.

Mißbrauch der Lebensmittelkarte II und Kartoffelabgabe. Es ist mehrfach festgestellt worden, daß Verbraucher Abschnitte ihrer Lebensmittelkarte II, für die sie selbst keine Verwendung hatten, Anderen zur Benutzung gegeben haben. Insbesondere ist dies bei den Kartoffelabgaben festgestellt worden. Dadurch wird die Allgemeinheit aufs schwerste geschädigt. Denn wenn 1. B. alle Selbstverbraucher solchen Mißbrauch treiben, so würde dies für die Stadt einen Mehrverbrauch von wöchentlich 40 Ztr. ausmachen. Es ist aber auch das Vortragen der Abschnitte auf den Karten durch die Verbraucher selbst ganz allgemein verboten. Es muß dem Händler die ganze Lebensmittelkarte vorgezeigt werden, und nur dieser darf die Abschnitte abtrennen. Die Karten müssen unbedingt mit dem Namen des Berechtigten versehen sein. Nicht ausgefüllte Karten dürfen die Händler nicht annehmen oder müssen sie selbst mit dem Namen des Berechtigten versehen. — Heute nachmittags erhalten die Händler 2 Pfund Kartoffeln als Rest der laufenden Woche für die Bezugberechtigten. Mehr kann keinesfalls geliefert werden. Jede Zuwiderhandlung gegen die Vorschriften wird von nun an mit Sperrung des Verkaufs bestraft.

Biebrich, 9. August 1918.

Der Magistrat. Post.

Vaterländischer Frauenverein E. B.

An der gestrigen Sitzung mußte es heißen statt Frau Lohr Frau Joffe S. 4.

Weitere Geldgaben für die Einmachküche nimmt gerne entgegen Frau J. J. J. J., Kaiserplatz 7.

Der Vorstand.

Köln-Düsseldorfer-Rheindampfschiffahrt.

Jahrplan zwischen Mainz u. Bingen.

	Schnell.		N. S.		Abbs.	
	Om.	Nm.	Om.	Nm.	Om.	Nm.
Mainz	ab 8.10	10.10	12.00	2.00	3.30	6.00
Biebrich	8.35	10.35	12.25	2.25	3.55	6.20
Wiesbaden	8.50	10.50	12.40	2.40	4.10	6.35
Stollte	9.00	10.55	12.50	2.50	4.20	6.45
Geislar-Winkel	9.20	11.00	1.10	3.25	4.40	7.00
Freiweilheim	9.30	11.10	1.20	3.35	4.50	7.10
Wiesbaden	9.45	11.25	1.35	3.50	5.05	7.25
Stollte	10.00	11.40	1.45	4.10	5.20	7.35
Biebrich	ab 10.10	11.50	2.00	4.20	5.30	7.45
Mainz	an 10.25	12.05	2.15	4.35	5.45	7.55

	Schnell.		Abbs.	
	Om.	Nm.	Om.	Nm.
Bingen	ab 7.00	12.25	3.05	6.15
Wiesbaden	7.15	12.40	3.20	6.30
Stollte	7.30	12.55	3.35	6.45
Geislar-Winkel	7.45	1.10	3.50	7.00
Freiweilheim	7.55	1.15	4.05	7.10
Wiesbaden	8.10	1.20	4.20	7.25
Stollte	8.25	1.35	4.35	7.40
Biebrich	8.40	1.50	4.50	7.55
Mainz	an 8.55	2.05	5.10	8.05

Allen Verwandten und Bekannten die traurige Mitteilung, daß es Gott dem Allmächtigen gefallen hat, unser innigstgeliebtes Kind, unser liebes Schwesterchen, Enkelchen, Kufinchen und Nichtchen

Jda

nach langem, schwerem Leiden zu sich zu rufen.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Adolf Beck und Frau.
Hermine Beck.
Maurus Beck.

Biebrich, den 9. August 1918.
Wiesbadener Straße 105.

Die Beerdigung findet Sonntag, den 11. August, nachmittags 2 1/2 Uhr von der Leichenhalle aus statt.

St. Josephs-Berein. (Katholischer Arbeiterverein.)

Unser langjähriges, liebes Mitglied

Leonard Schipper

ist verschieden. Wir verlieren in dem Entschlafenen ein allseitig treues und eifriges Mitglied, dem wir stets ein ehrendes Andenken bewahren werden.

Die Seele des lieben Verstorbenen empfehlen wir dem G. G. der Mitglieder.

Die Beerdigung findet Samstag, den 10. August, nachm. 4 Uhr von der Leichenhalle aus statt. Wir bitten die Mitglieder, sich recht zahlreich an derselben zu beteiligen.

Der Vorstand.

Die glückliche Geburt eines kräftigen Mädchens zeigen hocherfreut an

Wilhelm Fahrenholz
u. Frau geb. Zimmer.

Gütersloh, 31. Juli 1918.

Johanna Gafleier
Franz Raufschkolb

Verlobte.

Biebrich Försheim.
6. August 1918.

Schönes, rundes Salontischchen, Nachtschisch mit Warmwasserbatterie u. Stühle, weicher Waldfisch, Alter, er Sportwagen billig zu verkaufen.

Frau Glöcher,
Seppelheimstraße 7b.

Kirchliche Nachrichten.

Evangelischer Gottesdienst. Sonntag, 11. August 1918. 11. S. nach Trin. Haupt-Gottesdienst (Hauptkirche) Herr Pastor Eitel. Beginn des Gottesdienstes 9.45 Uhr, des Gottesdienstes um 10 Uhr. Einz. 419. Haupt. 192. Text: Luc. 18, 9-14. Nach der Predigt Nr. 192, 5. Schluß. 392. Haupt-Gottesdienst (Oreaner-Gedächtniskirche) Herr Pastor Kuntel-Wiesbaden. Beginn siehe oben. Einz. 10. Haupt. 247. Nach der Predigt 247, 4. Schluß. 393. Gottesdienst auf der Waldstraße. Herr Pastor Diehl-Wiesbaden. Einz. 428. Haupt. 287. Schluß. 7. Kinder-Gottesdienst um 11 Uhr (Hauptkirche) Herr Pastor Eitel. Kinder 27 und 251. Evangelischer Männer- und Jungfrauen-Verein. Biblische Vesperung nachmittags 4 Uhr im Diakonissenheim. Text: Luc. 18, 9-14. Biblische Vesperung abends 8.30 Uhr im Saale des Diakonissenheims. Herr Pastor Eitel.

Leichenbitterdienst von Sonntag, 11. August bis einschl. Sonntag, 17. August: E. Heuler, Kirchstraße.

St. Marienkirche. Sonntag, 11. August 1918. Vorm. 6.30 Uhr: Beichtgelegenheit. 7 Uhr: Frühmesse. 8.30 Uhr: Gottesdienst mit Predigt. Nachm. 2 Uhr: Kriegsgeheimnisse mit Segen. Täglich 7.15 Uhr: hl. Messe. Mittwoch nachmittags von 5 Uhr und abends von 8 Uhr ab Beichtgelegenheit. — Donnerstag, 15. August 1918. Fest Maria Himmelfahrt. — Titularfest der Marienkirche. Vorm. 6.30 Uhr: Beichtgelegenheit. 7 Uhr: Frühmesse. 8.30 Uhr: Kindermesse. 9.45 Uhr: feierl. Prozession mit Predigt und Te Deum. 11.15 Uhr: Militärgottesdienst mit Predigt. Nachm. 2 Uhr: Andacht. Samstag nachm. 4.30 Uhr: Beichtgelegenheit.

Herr Jesu-Marienkirche. Sonntag, 11. August 1918. Vorm. 6.30 Uhr: Beichtgelegenheit. 7.30 Uhr: Frühmesse. 10 Uhr: Nachmittags mit Predigt. Nachm. 2 Uhr: Kriegsgeheimnisse mit Segen. Täglich 7.15 Uhr: hl. Messe. Mittwoch nachmittags von 5 Uhr und abends von 8 Uhr ab Beichtgelegenheit. — Donnerstag, 15. August 1918. Fest Maria Himmelfahrt. Der Gottesdienst ist wie an den Sonntagen. Samstag nachm. von 5 Uhr und abends von 8 Uhr ab Beichtgelegenheit zur hl. Beichte.

Evangelischer Gottesdienst zu Amöneburg. Sonntag, den 11. August 1918. Nachmittags 2 Uhr: Kindergottesdienst. Herr Pastor Speig.

Reine kräftigen Eis- und Wand-

Kaffee-Mühlen mahlen fast alles.

Ph. Krämer, Wiesbaden, Langgasse 26.

Empfehle frischgeschlacht. Geflügel:

Suppen-Hühner, Hähnen,

junge diesjährige Hühnchen.

Telef. 334 K. Herber. Mainzer Str. 7.

Ausgetämmte Frauenhaare

hauht für Haarzwirne zum Höchstpreis

Gustav Herzig,

Wiesbaden, Webergasse 10.

Einfach möbliertes

Zimmer

billig zu vermieten.

Frankfurter Straße 17.

5-Zim.-Wohnung.

im 1. Stock mit Zubehör zum

1. Oktober zu vermieten.

747 Adolfsstr. 13

Kaiserstraße 8

ist ein schöner

Laden

mit oder ohne Wohnung zum

1. Oktober zu vermieten.

Näh. bei

Harrach, Theilmannstr. 14, 1.

Landhaus-Wohnung

mit Garten, 6-7 Zimmer, in

Biebrich oder Schierstein, für

balb oder später gelocht.

Angebote unter 1394 an die

Gesellschaft des. Bl.

Arbeiter

finden dauernde Be-

schäftigung bei den

Rheingau-

Elektrizitätswerken

H.-G., 247a

Elfvilla a. Rhein.

Sachr. für gleich oder Montag:

Hausburschen

W. Adolph,

Rheingaustraße 9

Arbeiter

haben dauernde Beschäftigung

in der

Getreide- u. Söhllein,

Schierstein i. Rheingau.

Jüngeres

Mädchen

für leichte Hausarbeit tageloh-

gelocht, eventuell a. Stundenlohn.

Abler,

Adelstraße 1.

Dienstmädchen

oder Nonnfrau

für sofort a. Licht

Herr v. Stahl,

Kaiserstraße 60.

Schöner Laden

in der Kaiserstr. zu vermieten.

Näh. Kaiserstr. 7, p. (708)

Altenmädchen

oder Nonnfrau

zum 15. August oder später ge-

lucht. Wäsche außerhalb.

Herr v. Stahl,

Kaiserstraße 21, 1.

Nonnfrau od. Mädchen

einige Stunden vor- und nach-

mittags gelocht. Gute Behand-

lung zugesichert.

Mainzer Straße 33, 1.

Monatmädchen

zum 1. Sept. für kleinen Haushalt

a. einige Stunden b. Tages gelocht.

Nähers in der Geschäftsstelle

dieses Blattes.

Empfehle mich im

Ausbeßern d. Wäsche.

Sie erfragen in der Geschäfts-

stelle.

Kaiserstraße 47

Schuhreparatur

u. Schneiderei

u. schnelle Bedienung.

Piano

gebraucht, zu kaufen gelocht.

Angebote unter 1385 an die

Gesellschaft des. Bl.

Baumfähere

gelten morgen um 7 Uhr liegen

gefallen. Der ehrliche Finder

wird gebeten, dieselbe gegen Be-

zahlung abzugeben bei

Kellmann, Kaiserstr. 53, 3. 1.

Die Bestellung

von Anzeigen

zur Aufnahme in unserm Blatt

erbiten wir möglichst schrift-

lich.

Telefonische Auf-

nahme von Anzeigen

bitten wir nach Möglichkeit zu

vermeiden, zum mindesten aber

aus nur wirklich eilige Fälle zu

beschränken. Für Fehler bei

telefonischer Aufnahme über-

nehmen wir keinerlei Gewähr.

Verlag der

Biebricher Tagespost.

Wund-

harmonika

in großer Auswahl

empfeht

Wilh. Deuser,

Kaiserstraße 28.

Rein Baden.